

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Sonnabend, 19. April.

32.

Die Kapelle.

(Beschluß.)

Über im Nachbarhause hatte man den Verzweiflungsruf des Vaters gehört, und man kam nun bestürzt und eilig, nachzusehen; auch des Nachbarns Töchterlein kam. Mit Schmerz und Verwirrung sahen das Vater und Sohn, und sie beschloßen, ihrer Erschütterung eine andere Deutung zu geben. Leichter wurde das dem ersteren, doch der Sohn führte des Nachbarns Töchterlein bei Seite und hing mit dem Auge zitternder Besorgniß an seinen Mienen. „Laß dort deinen ehrwürdigen Vater erklären und bekennen, ich höre es von dir allein. Sag doch, was ist's? Ist wo ein Unglück geschehen? Wen betrifft's? Doch nicht ihn, oder dich, oder deine Mutter? oder eines deiner Geschwister? Sag, o sag! du bist selbst so blaß, als ging' es dich besonders und allein an.“ Der Unglückliche saß sich nur mit großer Mühe und sah noch blässer als zuvor. Erst nach einer Weile sagte er: „Erschrik nur nicht. Ich komme, daß ich nun allerlei mit dir rede. Sage mir, mein Lieb, hast du nicht gehört, was sich die Leute erzählen? ...“ — „Die Leute? Was denn? Ist's gut, warum glaubst du denn, daß ich darüber erschreke?“ — „Freilich; das meine ich wohl auch. ... Nun, du sollst's hören. Mein Lieb, die Leute sagen, ich reiste diese Nacht noch ab, müßte auf lange in die Fremde.“ — „In die Fremde? Wer sagt's? Und wenn es die Leute sagen, so ist's darum ja noch nicht wahr!“ — „O, mein Mädchen... dieses Mal doch.“ — „Maria, Gnadenvolle!“ — „Sieh, wie du jammertest. Das sollst du nicht, mein Lieb... ich komme wieder.“ — „In die Fremde! Diese Nacht noch! Und zur Stunde, wo du vielleicht schon wanderst, erfahr ich's erst! Was ist das? Nun, darauf muß ich dir

schon sagen, daß ich nichts Gutes davon halte... Du mußt lange davon wissen!“ — „Nicht lange weiß ich's, eine halbe Stunde etwa, daß ich fort muß.“ — „Und dürft ich wissen, wohin? warum? ... o Gott u. Maria!“ — „Jammere nicht... Mir ist schwermüthig genug. Denk, daß ich nicht freudig gehe; und warum ich gehe? Mein Lieb, weil ich muß. Sagen läßt sich's nicht recht, aber du wirst's hören, wenn ich fort bin... Warum weinst du so?... Die Leute sagen freilich, es gehe übers Meer.“ — „So sehe ich dich nimmer?“ — „Sehen? O ja, mein Lieb, sehen wirst du mich noch; nur vielleicht verändert... vielleicht sehe ich besser aus, wenn du mich wieder siehst... Weinst du noch immer?“ — „Soll ich nicht weinen? Soll ich nicht jammern? Jetzt bin ich um Alles gekommen!“ — „Sei ruhig, daß dich Niemand hört. Ich weiß nicht, ob es mein Vater dort nicht für gut hält, deinen Eltern und Brüdern von meiner Reise zu schweigen. Bin ich fort, u. erfahren sie dann, wohin und warum ich reise, so werden sie gewiß nicht sagen können, daß ich dich treulos verlassen habe...“ — „Heiland! Maria! du verhüllst dein Gesicht und kannst vor Weinen nicht weiter reden!“ — „Still! ... Komm, daß ich dich küsse auf dein liebes Auge, auf die Stirn, den Mund. Leb wohl, mein Lieb, genug!“ — „Werde ich von dir hören?“ — „Sobald es tagen wird.“ — „Wie meinst du das?“ — „Du wirst ein Glöcklein hören, daran wirst du merken, daß Botschaft von mir kommt.“ — „Wann aber wird es tagen, wie du es meinst? und wann werde ich das Glöcklein hören?“ — „Leb wohl. Siehe, mein Vater hat die Deinen beruhigt, sie gehen ins Haus zurück. Folge ihnen, damit es nicht scheine, ich habe dir mehr vertraut, als der Vater jenen... Du siehst mich heute noch.“ — „Soll ich gehen? Ich weiß nicht, wie mir ist. Leb wohl! Ich sehe dich heute noch.“

Nun fielen sich Vater und Sohn aufs Neue in die Arme und hielten sich lange, fest, erschütterten umschlungen, bis sie aus einiger Entfernung die Stimme der rufenden Mutter hörten. Jetzt flochten sie ihre zitternde Arme einander vom Halse los und gingen jener entgegen. „Wo bleibt Ihr so lange?“ sagte die Mutter mit freundlichem Vorwurf, „ich suche eine gute Weile schon in der Kapelle, hier und dort, aber nirgends Meldung, Antwort. So kommt doch, kommt! Soll ich Eure Freude nicht sehen und theilen? Athemlos schreien sich die Kinder: wo ist der Vater? wo ist der fremde Mann, der uns die süßen Tränke macht und die schönen Märchen erzählt? Wo ist der Bruder? kommt er nicht bald mit dem Vater? Ich habe es nicht mehr erwartet, bis Ihr selber kommt, so bin ich Euch nachgegangen.“ — „Wir kommen, Mutter, wir kommen,“ erwiderte der Vater. Gut, daß jetzt die Abendglocke zu läuten begann, denn schwerlich hätten die Beiden von der Mutter sogleich die rechte Fassung errungen; so aber flüchtete Jedes schweigend zum Gebet. Zum Schlusse sprach der Vater laut und erschütterte seine allabendlichen Andachtsworte.

Die Mutter weinte, weil heute der Vater so gar erschütterte sprach. „Wo ist unser Sohn?“ jagte sie dann, indem sie sich die Thränen aus den Augen wischte, „war er nicht eben noch bei uns?“ — Ueber diese Worte erschrak der Vater so sehr, daß ihm die Rede auf den Lippen erstarb. „Wie,“ sagte er nach einer langen Pause, „ist er nicht hier? . . . Geh doch vor aus, Mutter . . . Geh, ich glaube gehört zu haben, daß ihn Jemand von uns rief. . . Geh, daß du den Kindern indessen Ordnung gebiest; ich komme sogleich mit unserm geliebten Sohne nach.“ Und nun lehnte er sich einige Augenblicke erschöpft an einen Baum; die fürchterbare Herzenserschütterung, die er vor der Mutter verbergen mußte, hatte ihm fast alle Kraft und Besinnung geraubt. Dann trieb ihn seine ahnende Seele gerade nach der Kapelle, wo er den vermißten Sohn zu finden hoffte. Er fand ihn auch am Altare hingefunken. „Vater, Vater, mit mir geht's zu Ende, Vater. . .“ sagte er mit brechender Stimme. „Mein Leid um die Mutter, um Euch, um viel Andere noch hilft mein Leben brechen. . . Vater, ich fühl's, ich sterbe gleich hier am Orte. . . ich habe mir mein steinern Grab gehauen. . . diese Kapelle.“ „Jammer, Jammer, Jammer!“ schrie der Vater auf, stürzte vor dem sterbenden Sohn auf die Kniee und umschlang ihn heftig. — „. . . Wie wollt Ihr's denn meiner Mutter sagen. . . o gnädiger Himmel! . . . und allen, die mich lieben? . . . Weh mir! Weh mir! Weh mir! . . . Vater, schaut hin. . . schaut dort hin. . .“

wer hat die Bilder hereingebracht? . . . Christi Bild . . . Mariens Bild und hier das heilige Kreuz! . . . Schaut hin, sie bewegen sich, sie weinen, sie kommen her. . . ich bin erdrückt. . . ans Kreuz geschlagen. . . Dort kommt meine Mutter, des Nachbarns. . . O Gott. . . Dank, Dank, die Knie brechen, und der Geist will sich erlösen. . .“

Eine Stunde später trat die Mutter an den Eingang der Kapelle. Es war sehr dunkle Nacht geworden, das Lämpchen in der Kapelle war ausgebrannt. „Vater, bist du hier?“ rief die Mutter in den finstern Raum hinein. „Karl, Karl, bist du hier? . . .“ Niemand gab Antwort. Also ging sie wieder fort. Ahnung und Sorge trieb sie umher, denn seit der Vater sie voran nach Hause geschickt, ist auch weder Vater noch Sohn ihr nachgekommen; selbst der fremde Hausstrer wollte sich nicht sehen lassen, auf den doch die Kinder mit so viel Freude harrten. Im Nachbarhause erfuhr jetzt die Mutter zwei sonderbare Bekenntnisse: der Vater habe gesagt, es hätte ihn ein Wanderer mit der fürchterlichsten Nachricht erschütterte, über seinem Sohne sei der Felsen zusammengestürzt, drum habe er vorhin so laut um Hilfe gerufen. Was den Fremden anbelange, nun, der sei bestürzt und eilig gleich nach seiner Ankunft wieder abgereist. Allein des Nachbarns Töchterlein vertraute der Mutter insgeheim, Karl habe ihr von einer plötzlichen Reise gesprochen. Bange, wie die Mutter schon wahr, mußte sie dadurch nur noch ängstlicher werden. Sie verließ das Nachbarhaus schnell, um zurück zu eilen. Vielleicht, dachte sie, sind beide indessen heimgekommen. Als sie an der Kapelle wieder vorüber wollte, hörte sie ein Geräusch, wie von den Fußritten eines Menschen. „Wer ist da?“ rief sie hastig. — „Ich bin's, liebes Weib,“ antwortete eine schwache, dumpfe, erschütterte Stimme. — „Ihr Heiligen und Engel! Was ist das? Du kannst ja kaum reden!“ — „Kann ja sein, Mutter. . .“ — „Und durch die Nacht schimmert dein Gesicht so weiß. . .“ — „Es wird sich ja wieder färben, mein Kind.“ — „Was sind das all für Reden, Wunder, Geheimnisse, die mich zu Tode ängstigen? . . . Wo ist Karl, unser Sohn? Was habt Ihr den Nachbarn gesagt von Lebendigbegraben im Felsen, von einer plötzlichen, weiten Reise in die Fremde? . . .“ — „Mutter, nun, da du so viel erfahren, wisse noch etwas mehr. . . wirst du's nicht gleich zu hoch aufnehmen? . . . Unser Sohn ist wirklich abgereist. . .“ — „Abgereist?! Wo hin? Warum? . . . O, dahinter steht nichts Gutes!“ — „Nein. . . Weinst du schon so heftig? . . . Nun, ich darf's nicht wahren. Weine, Mutter, weine! Hör's nun. . . unser Sohn ist abgereist, wir nennen es einen Hingang aus der

Heimat in die Fremde. . . dem gibt das Ich kam heim. . . pelle hat er gehauen — habe. . .“

Fenille

▽ Fräulein Fenille's Frustration des k. k. Hoftheaters nicht definitiv. Saison engagiert. Fräulein Fenille ist mit sieben Monaten Urlaub dings engagiert. Fenille bleibt, dafür Fenille's Stütze der k. k. Mad. Lugeter ein, um den nachzukommen. Fenille ebenfalls noch Jahres gehalten. Loge begehrt. Fenille stellt: daß Fenille's Bassparthien legt werde, die Fenille's selbst n. Fenille's Bariton Sch. Fenille ist nun zur Wien wieder wie wir vern. Fenille's erdings den. Fenille's Die Herren Fenille's dings mit de. Fenille's Operntheater. Fenille's Nicolai, der Fenille's verläßt seine Fenille's Berlin, wo Fenille's liches Engag. Fenille's meister erwa.

▽ Will Fenille's Wiener Pul. Fenille's Pe st h ab, Fenille's zu holen! Fenille's mers seine Fenille's fe r's Atelle. Fenille's Instrument, Fenille's Wien erkäm. Fenille's anderen Fabr. Fenille's zerten benütz. Fenille's Willmers die Fenille's andern Klav. Fenille's Anschlags z. Fenille's diesen Instru. Fenille's zug auf Leid. Fenille's und Fülle d.

Heimat in die Heimath! . . . Wer also reist, dem gibt das Glöcklein ein frommes Geleite . . . Ich kam heim, er mußte gehen . . . Eine Kapelle hat er fromm und zierlich in den Felsen gehauen — daß er nun eine würdige Ruhestatt habe . . .“

Feuilleton - Umriffe aus Wien.

▽ Fräulein v. *Marra* ist von der Administration des k. k. Hofopertheaters bis jetzt noch nicht definitiv für die nächste deutsche Opernsaison engagirt. Die Wiener *Lind* mag sehr gesteigerte Anforderungen gemacht haben. *Erl* ist mit siebentaufend Gulden Conv. M., zwei Monat Urlaub und einer Einnahme, neuerdings engagirt worden. *Mad. Hasselt-Barth* bleibt, dafür verlieren wir die treffliche Heinesetter, die im wahrsten Sinne des Wortes die Stütze der letzten deutschen Opernsaison war. *Mad. Luger-Dingelstedt* trifft wieder in Wien ein, um den Verbindlichkeiten ihres Kontraktes nachzukommen. *Staudigel's* Engagement ist ebenfalls noch sehr schwankend. Er hat einen Jahresgehalt von 8000 fl. C. M. u. eine freie Loge begehrt und als Hauptbedingung festgesetzt: daß ihm jede Oper, in welcher zwei Bassparthien vorkommen, zur Einsicht vorgelegt werde, damit er sich den zu singenden Basspart selber wählen könne. Der ausgezeichnete Bariton *Schober*, der in letzter Zeit kränkelte, ist nun zur Freude seiner vielen Freunde in Wien wieder gänzlich hergestellt, wird aber, wie wir vernehmen, sein brillantes Talent neuerdings den Opernbühnen Italiens zuwenden. Die Herren *Leithner* und *Draxler* haben neuerdings mit der Administration des k. k. Hofopertheaters Kontrakte abgeschlossen. *Otto Nicolai*, der ausgezeichnete Opern-Dirigent, verläßt seine Stellung in Wien und geht nach Berlin, wo ihn ein ehrenvolles, lebenslangliches Engagement als Hof- und Domkapellmeister erwartet.

▽ *Willmers*, der in eilf Konzerten das Wiener Publikum entzückte, reiste nach Pesth ab, um sich daselbst neue Kränze zu holen! Wie wir vernehmen, nahm *Willmers* seine Lieblings-Flügel aus *Bösendorfer's* Atellier mit nach Pesth, jenes herrliche Instrument, auf welchem er den ersten Sieg in Wien erkämpfte, und das er im Wechsel mit anderen Fabrikaten *Bösendorfer's* in eilf Konzerten benützte. Wir glauben aber noch, daß *Willmers* diese merkwürdigen Triller kaum auf andern Klavieren in solcher Vollendung des Anschlags zu bringen im Stande ist, wie auf diesen Instrumenten *Bösendorfer's*, die in Bezug auf Leichtigkeit der Anschlags-Handhabung und Fülle des Tones nichts zu wünschen übrig

lassen. Herr *Willmers* hat unserm ausgezeichneten *Bösendorfer* das Zeugniß gegeben, daß er auf seiner Künstlerfahrt durch Deutschland und Frankreich noch keine Klaviere von solcher Schönheit, von solchem Adel des Tones u. von solcher Ausdauer im Halten der Stimmung gefunden habe. Es freut uns diese Auszeichnung, weil sie einem unser verdienstvollsten Industriellen zu Theil wird, die in seinem ausbreiteten Geschäftswirke der Vaterstadt Wien zur Ehre gereicht.

Korrespondenz.

Preßburg (15. April). Auch bei uns erreichte der Wasserstand eine ungewöhnliche Höhe; doch sind wir bloß mit dem Schrecken davon gekommen, und haben nur einen nothwendigen Kopf dabei eingebüßt — den Brückenkopf. Die Brücke ist bis jetzt noch nicht eingebunden; aber es werden alle Anstalten dazu bereits getroffen, und wir werden bald mit Jenem verbunden sein. Das Wetter ist veränderlich, und wir müssen, um die Langeweile zu tödten, noch immer zum Theater unsere Zuflucht nehmen. Die Direktion ist immer thätig für neue Repertoirestücke u. Hr. Regisseur *Röder* gibt sich viel Mühe, sowohl im Arrangement, als auch im Memoriren, welches Letztere sonst nicht seine Tugend ist. In der Oper hörten wir neu: „die Sirene“, welche trotz aller Mühe der Darstellenden nicht ansprechen wollte. In der Posse sahen wir neu: „Doktor und Friseur“ u. „Hieronimus Kler“, wobei Hr. *Kannet* sich als sehr tüchtiger Komiker repräsentirte. „*Moriz von Sachsen*“ wurde am 12. zum ersten Male gegeben und ging ganz spurlos vorüber. Es hat kein dramatisches Leben. Schließlich muß ich noch eines Stückes Erwähnung thun, das nächstens aufgeführt werden wird: „Die Hochzeit zweier Operisten“, worin zwei Personen mitwirken: Dem. *Kirchberger* (Braut) und Hr. *Gaas* (Bräutigam). Sie hat von der Mutter Natur eine schöne Ausstattung und der Bräutigam bekömmt unter Andern auch etwas Silberstimme zur Mitgift. — Die meisten Gesangszelebriitäten haben Doppelnamen, also wird es bald auch eine *Mad. Kirchberger-Gaas* geben. Nun hätten wir den Kern unserer Oper unter die Haube gebracht, da muß ein ehrlicher Referent gratuliren, was wir hier unter vielen Büklingen hiermit thun, u. wünschen zugleich, daß das singende Paar singende Früchte bringe. W.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Bukarest. Auf unserer Bühne hatten wir in den lezt vergangenen Tagen zwei glänzende

Benefiz-Vorstellungen; zuerst jene der unvergleichlichen Carl, welche am 28. v. M., bei zum Brechen vollem Hause, die „Linda di Chamouny“ gab, und dann die des Tenors Ricciardi, welcher sich zu seiner Serata außer dem „Othello“, noch den 3. Akt von Mercadantes „Schwur“ wählte. Schön u. verdienstlich sang an beiden Abenden Ricciardi und erhielt rauschenden Beifall zum Lohne; die Carl aber war, wie immer, jene hohe begeisterte Priesterin der Kunst, welche durch den seelenvollen Klang der Stimme u. durch die ergreifende, mächtig erschütternde Wirkung ihrer großartigen Mimik, stets ihres Sieges gewiß ist. „Die Vortrefflichkeit der Leistungen unserer Carl in diesen Opern neuerdings erzählen“ — sagte neulich ein hiesiges Blatt — „hiesige wahrlich Eulen nach Athen tragen. Das Schöne und Herrliche braucht keiner zierlichen Lobphrasen.“ — An einem der Kränze, den sie in ihrer Benefiz-Vorstellung erhielt, war folgendes, recht artige Gedicht, befestigt:

Ad Enrietta Carl.

Fiore di Dimbovizza.

(Die Blume der Dimbovizza.)

Di Berlino lasciate le mura,
Giovinetta, con tenero piè,
Fecondasti il ben don che natura,
E lo studio, e l'Italia te diè.
Te acclamava Regina dei Canti
Senna, Reno, Mansanare e Po;
Con il nome de' primi Cantanti
Il tuo nome onorato brillò.

Bella alfine d'onori sovrani,
Bella sempre di aspetto e di cor,
Del Carpato a' confini lontani
Sei d'ogni alma delizia ed amor!
E d'un fiore del monte natio,
Non profano tributo ti fa
Dimbovizza, quel piccolo Rio
Che in dolcezza l'uguale non ha!

* Aus Magdeburg schreibt man: „Zum Bedauern unseres Theaterpublikums hat unser Schauspieldirector Bauer die Direktion niedergelegt u. sich um die Konzession für das Theater zu Köln beworben. Als Grund dieses Entschlusses wird angeführt, daß unser altes baufälliges Theater, wofür der Konzessionsinhaber jährlich 2000 Thlr. Miethen und außerdem noch sonst bedeutende Kosten für dessen Unterhaltung, Feuerversicherung u. dgl. zu entrichten hat, kaum 800 Zuschauer zu fassen vermag, wodurch es der Direktion bei allem Fleiße nicht möglich ist, erhebliche Einnahmen zu machen.“

* Am 8. April begann Fräulein Charlotte von Hagn ihren Gastrollencyklus in München mit Julie Capulet in Shakespeare's „Romeo und Julie.“ Sie wurde, wie zu erwarten stand, herzlich und mit Applaus empfangen, u. während der Vorstellung, so wie am Ende dersel-

selben, mehrere Male gerufen. Sie dankte daher in sehr gewählten Worten, u. drückte ihre Freude aus, endlich nach so langer Abwesenheit ihren höchsten Wunsch erfüllt zu sehen, in ihrer Vaterstadt, der Wiege ihres Kunststrebens, wieder aufzutreten.

* Im Theatre-français zu Paris ist ein neues Trauerspiel: „Virginie“, mit großem Beifall gegeben worden. Dem Rachel, welche die Titelrolle spielte, wurde mit Blumen überschüttet, und der Verfasser, Herr Latour von St. Yves, unter stürmischem Beifall proklamiert. Virginie dürfte eine von Dem. Rachel's stehenden Rollen werden.

* In Brüssel macht jetzt ein jüngerer Bruder des Henri Vieuxtemps, als Virtuose auf dem Piano, Aufsehen.

* In Wien hat eine neue Posse, betitelt: „die Komödie im Zimmer“, von dem jetzt in Pesth engagierten Komiker und Lokaldichter Fried. Sopp, sehr gefallen.

Mignon - Zeitung.

Paris. Im Constitutionnel von 8. d. M. erzählt der geistreiche Feuilletonist Charles de Boigne folgende, die kleinen Wiener Tänzerinnen der Mad. Weiß betreffende, rührende Geschichte: „In der Pariser Oper sind die kleinen Wiener Tänzerinnen bereits vergessen. Sie bilden jetzt oder werden bilden das Entzücken unserer Nachbarn in England; aber das ist es nicht, von dem wir eben sprechen wollen. Vor ihrer Abreise verließ nach dem Theater ein achtbarer Deputirter u. Mitglied der Kommission der Theater seine Loge, um sich, wie gewöhnlich, in seinen Klubb zu begeben, als er auf seinem Wege den Zöglingen der Mad. Weiß, welche nach ihrer Vorstellung im Theater, vor Kälte zähneklappernd, über die Korridors gingen, begegnete. Die armen Kleinen hatten weder Mäntel, noch Shawls, noch Pelze; sie hatten, um sich vor Kälte zu schützen, nichts als die Beifallsbezeugungen, die sie so reichlich ärteten! Es war ein trauriger Anblick, diese mit Blumen und Bändern aufgeputzten Kinder zu sehen; geschminkt, bemalt, hergerichtet gleich den Puppen, während ihnen das ihrem Alter und ihrem Stande Nöthigste fehlte! Alles für das Auge, Alles für das Theater, nichts für die Gesundheit! Der ehrenwerthe Deputirte fühlte sich vom innigsten Mitleide ergriffen; anstatt sich in den Klubb zu begeben, ging er nach Hause; das, was er eben sah, verfolgte ihn immer, und die Nacht, die manchmal schlechte Rathschläge erteilt, gab diesmal einen sehr löblichen unserm Ehrenmanne. Am andern Morgen erkundigte er sich nach der Zahl der Zöglinge der Mad. Weiß und zwei Stunden später hatte jede der zweiunddreißig kleinen Tän-

zerinnen ein Shawl, die Schultern sich nicht

Berlinerizei“ berichte, ein w... ward im... wegen ge... jährigen... Juni v. J... chenen Bo... in flagran... gebracht.

H. anfang... mal zu er... deutende.

haben, se... vorrief, a... Richter f... stand nach

dert und

während

legte hier

denn nich

genau die

den war,

die Besto

teilst werde

gewiß feh

lene Gut

H. nannt

jedesmal

stählen u

tes nach

sich in je

und die

bei denen

stohlenem

de. H. ste

ihm ver

seiner Ar

der Krim

zuführen

chen un

alt ist.“

Par

Fra f.)

sche Ges

nete, er

die Rech

sich in

dichte; i

Jahren

tigen B

dasselbe

speisen a

selben C

Einen w

zerinen einen hinlänglich breiten und warmen Shawl, der bestimmt ist, Abends ihre armen Schultern zu erwärmen. Der edle Geber machte sich nicht bekannt.“

—r.

Berlin. Die „Beiträge der praktischen Polizei“ berichten aus Berlin: „Der Arbeitsmann H., ein wegen Diebstahls oft gestrafter Mensch, ward im April 1843, nach Verbüßung einer wegen gewaltsamen Diebstahls erlittenen dreijährigen Zuchthausstrafe, hierher entlassen. Im Juni v. J. wurde er in einer gewaltsam erbrochenen Bodenkammer bei einem Wäschdiebstahle in flagranti ertappt und von Neuem zur Haft gebracht. Trotz des starken Beweises läugnete H. anfänglich dennoch. Die Strafe, die er diesmal zu erwarten hatte, war aber eine sehr bedeutende. Dies mußte denn H. wohl eingesehen haben, so daß es den Entschluß in ihm hervorrief, alle von ihm verübten Verbrechen dem Richter frei und offen einzugestehen. H. gestand nach und nach nicht weniger als dreihundert und neunundzwanzig Diebstähle, die er während seines ganzen Lebens verübt hatte. Er legte hierbei ein großes Gedächtniß an den Tag, denn nicht allein, daß er von jedem Diebstahle genau die Strafe, wo derselbe begangen worden war, anzugeben wußte, bezeichnete er auch die Bestohlenen so genau, daß sie leicht ermittelt werden konnten, und wußte sogar, was gewiß sehr viel sagen will — noch das gestohlene Gut zu nennen. Aber noch nicht genug, H. nannte mit der größten Bestimmtheit seine jedesmaligen Complicen bei den einzelnen Diebstählen und den Verbleib des gestohlenen Gutes nach der That. Seine Geständnisse haben sich in jeder Beziehung als wahr herausgestellt und die Verhaftung vieler Personen veranlaßt, bei denen auch noch manches Stück, von gestohlenem Gut herrührend, vorgefunden wurde. H. steht somit, hinsichtlich der Zahl der von ihm verübten Diebstähle, sicherlich einzig in seiner Art da. Schwerlich werden die Annalen der Kriminaljustiz ein zweites Individuum aufzuführen haben, das wie H. so viele Verbrechen unentdeckt verübt hätte und erst 32 Jahr alt ist.“

Paris. (Der gemeinschaftliche Fraß.) Im „Droit“ wird folgende romantische Geschichte, die sich zu einem Lustspiel eignete, erzählt: „Eugen Morin studirt in Paris die Rechte; Julius Bloquet ist Musiker, läßt sich in Konzerten hören und schreibt kleine Gedichte; Camille Rondeau endlich studirt seit 2 Jahren Medizin. Alle drei, ihre verschiedenartigen Beschäftigungen ausgenommen, führen dasselbe Leben; sie bewohnen dasselbe Zimmer, speisen an demselben Tische, trinken aus demselben Glase und tragen denselben Frak. Dem Einen war er vielleicht ein wenig zu klein, dem

Zweiten ein wenig zu weit, dem Dritten aber stand er recht gut. Uebrigens war der Frak vom feinsten Luche und nach dem neuesten Schnitte. Unsere Leser können sich leicht vorstellen, daß dieser Frak von unsren drei Freunden mit der größten Sorgfalt behandelt wurde. Nun aber fügte es sich, daß Julius Bloquet sich am 10. März in einem Konzert hören lassen sollte. Unser Künstler begibt sich daher in selbstzufriedener Ruhe nach Hause, um seinen Paletot von fünfzehn Franks mit dem geschätzten Frak zu vertauschen, der nach dem Uebereinkommen nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt werden sollte. Aber, o Jammer! der Frak war verschwunden. Es dauerte 2 Tage, ehe sich die Freunde von diesem Schlage erholt hatten. Als aber am dritten Morgen die drei Freunde noch ihren Verlust besprechend über den Quai Voltaire gingen, schrie Rondeau plötzlich auf, indem er auf einen Herrn zeigte, der vor ihnen herging: „Guter Gott! Unser Frak!“ — „Ja das ist der Schnitt,“ schrie Julius. „Wir müssen den Dieb verhaften lassen.“ — Gesagt, gethan, ein Stadtsergeant ist bei der Hand und der Herr im Frak wird verhaftet. In dem Diche aber erkannten die Freunde einen jungen Nachbar, der weinend ausrief: „Ach! ich hätte Ihnen den Frak wiedergebracht. Man bot mir einen Platz an, ich mußte mich in anständiger Kleidung vorstellen, ich fand Ihre Thür offen, aber gewiß, ich habe den Frak nicht stehlen wollen.“ — Heute nun wurde Etienne Jourmel vor die korrektionelle Polizei gestellt. Er steht sehr blaß aus, scheint beschämt und weint heftig. Die drei Freunde gaben ihm das Zeugniß eines jungen arbeitsamen Mannes. „Keiner von uns,“ sagen sie, „so theuer uns das Kleid ist, hätte es ihm auf kurze Zeit versagt, wenn er darum angesprochen hätte.“ — Auch war das Tribunal nachsichtig genug, um ihn nur zu 14tägiger Gefängnißstrafe zu verurtheilen.“

Etwas von Allem. Einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelpen, heißt es im neuesten „Anzeiger für Deutschland“, habe ich eine neue Art Paletots angefertigt, unter dem Namen: „Möke des Diogenes.“ Dieselben zeichnen sich dadurch aus, daß sie eine eingenähte Laterne besitzen, die sich von selbst anzündet, wenn unter dem wichtigen Vorwande des im Kalender befindlichen Mondscheins die Straßenlaternen nicht brennen.

* * * Man schreibt aus Berlin: „Dieser Tage kam ein Bursche aus Straußberg hier an, der vor Kurzem aus dem hiesigen Gefängniß entlassen war, stellte sich im Schloßhose auf und warf mit Steinen nach den Fenstern. Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß lediglich die Absicht, wieder in das Gefängniß

zu kommen, den jungen Menschen zu jener That vermochte. Die Sache drang sehr entstellt in das Publikum; man sprach von einem neuen Attentat; wir glauben aber versthern zu können, daß jene Angelegenheit sich so verhält, wie wir eben erzählt.“

* * (Eine neue Entdeckung.) Im „Figaro“ wird von einem „berühmten Banquier“ erzählt, der große Fischteiche besitzt und kürzlich in einem Blatte die Anzeige las, daß Jemand das Mittel entdeckt habe, durch Einstreuung eines gewissen Pulvers in jedem Teiche Forellen zu erzeugen, das Pulver selbst koste nur 2 Louisd'or und sei der Erfinder bereit, diese Summe sofort zurückzuerstatten, sofern das Mittel nicht von einem erwünschten Erfolge begleitet sei. Der Banquier, dem nach den Forellen bereits der Mund wässerig wurde, hat nichts Eiligeres zu thun, als einen dänischen Doppel-Louisd'r einzupacken und sich die neue Entdeckung auszubitten. Nach einigen Tagen kam jedoch der Däne zurück mit folgendem Begleitschreiben: „Es thut mir leid, Ew Wohlgeboren das versprochene Mittel nicht senden zu können. Die ganze Anze ge betraf nur eine Wette. Ich hatte nämlich mit einigen Freunden gewettet: man könne das unsinnigste Zeug drucken, es fänden sich allezeit Esel, die es glauben. Ew. Wohlgeboren sind bereits der Siebenundzwanzigste. Hochachtungsvoll u. s. w.“

* * (Ein Mann des Bestehenden.) Zu Limoges starb vor Kurzem Herr de Saint-Leger, der sich sein ganzes Leben hindurch seine Eigenheiten u. seinen schmutzigen Geiz bemerkbar gemacht hat. Er gehörte einer ausgezeichneten Familie an, besaß ansehnliche Grundgüter, die er seit 60 Jahren für den nämlichen Preis verpachtet hatte, war im Besitz großer Kapitalien, die er nie zinsbar anlegte; und inmitten dieses Ueberflusses ist er auf einem elenden Strohlager gestorben. Seine Erben sind jetzt beschäftigt, im Hause Nachsuchungen anzustellen, welche täglich reiche Entdeckungen herbeiführen. Ueberall findet man Geld, in den Ställen, unter dem Pflaster, in den Wandchränken, hinter den Bekleidungen der Wände &c. Jeder Geldsak hatte eine Etikette, und in jedem findet sich ein Stückchen Papier, worauf geschrieben steht: „Sit nomen Domini benedictum.“ Auf gleiche Weise hat man bereits 100,000 Fres. aufgefunden. Herr von Saint-Leger war stets wie ein Bettler gekleidet. Seine sämtlichen Kleidungsstücke wurden bei der Versteigerung mit 60 Centimes bezahlt.

* * Man schreibt uns aus Bad Homburg, den 4. April: „Wenn der Frühling im zauberlichsten Glanze die Thäler und Berge vergoldet, wenn sich die ganze Natur bläulich

schmückt, dann ist es Zeit an die Saison und ihre baldige Ankunft zu denken, und so überlassen wir uns hier der freudigsten Hoffnungen und erwarten, wie im vorigen Jahre, recht zahlreiche Badegäste, die unser, im Winter so stilles Thal, auf einige Monate mit allem Luxus des Städterlebens umfränzen. Da unsere Heilquellen immer mehr Anerkennung finden, so ist diese Hoffnung auf die schönste Grundlage basirt u. wird uns gewiß auch diesmal nicht täuschen.“

* * Alles Geschriebene u. Gedruckte kann täuschend durch eine neue Erfindung nachgemacht werden, die ein Lithograph aus Frankreich jetzt der preussischen Regierung zu Kauf angeboten hat!! Es wundert uns zwar, daß der Mann, wenn seine Erfindung etwas werth ist, dieselbe nicht zunächst in Frankreich zu verwerthen sucht; indeß er ist in Düsseldorf, und die dortige Zeitung versichert: „Die von ihm abgelegten schwierigsten Proben lassen in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig, und es könnte in der That eine Verlegenheit im Verkehr hervorbringen, wenn dieser Lithograph von seiner geheimen Kunst eine schlechte Anwendung machen wollte. Bis jetzt hat man hier denselben als Lithograph im Finanzministerium beschäftigt, und man ist gespannt, ob das Geheimniß ihm von der Regierung abgekauft werden wird.“

* * In Berlin erscheint jetzt eine „Allgem. Deutsche Pferdezeitung“. Redakteur ist Hr. v. Hochstetter.

* * Ein englisches Blatt theilt nach der zwanzigjährigen Erfahrung eines verständigen Landmannes folgendes Verfahren mit, um die vorherrschende Witterung einer ganzen Jahreszeit im Voraus zu erfahren. „Wenn die Sonne die Aequinoctiallinie durchkreuzt, gegen den 30. März und den 12. September, und der Wind dann östlich ist so gibt es eine im Allgemeinen trockene Jahreszeit; ist der Wind aber west- oder südwestlich, so fällt sie regnerisch aus.“

* * Ein Engländer bot einem Knaben, der stets mit einer Lüge bereit war, eine Guinee, wenn er ihm ganz schnell etwas vorlüge. „Was!“ antwortete rasch der Lügner, „so eben haben Sie mir schon zwei Guineen versprochen, und nun bieten Sie mir nur eine?“ Die stoische Gelassenheit des guten Engländer wurde durch diese Alles übertreffende Unverschämtheit nicht wenig auf die Probe gestellt; indeß generous, wie er war, gab er dem Lügner die zwei Guineen.

* * Diese Woche soll eine Schachparthie in der Entfernung von 100 englischen Meilen von den Herren Staunton und Wood mittelst des elektrischen Telegraphen gespielt werden. Der eine Spieler wird sich an der Eisenbahnstation

von Sout
der Linie i

* * In
ein sehr b
erfunden.
die sich au
tig in Be
nute ein
zerlegen.

Ratio
zum ersten
Balletmeister
f. f. Hofop
sich als h
fürmischsten
das nach de
die Memo
gelegenheitl
ist) und zu
tes tanzte
debur; im
ungemeine
schwierigster
Routine in
Hr. Guerr
sten Künstle
ter spendete
mit vollem
ster große
so wird sie
lerinen ihre
Grazie, An
aber am Vou
ihren Bene
vielleicht no
zen gesehen
gonischer M
tung, den
mit solchem
ler Gestikul
sche Applau
mußten sie
wiederholen
Guerra bei
aber so vi
Pas impro
führte. Er
vorgerufen.
dieser chore
Haus war
nur halb ge
Preiederhö
ist für jede
blikum An
während es
ten Provin

Deut
der Fln.
Dper: „Lu
Künstlerin
ten wir sie

von Southampton, und der andere am Ende der Linie in London aufstellen.

* * In St. Etienne hat ein Messerschmied ein sehr bequemes Instrument zum Franchiren erfunden. Dasselbe besteht aus fünf Klängen, die sich auf einen Druck an einer Feder gleichzeitig in Bewegung setzen, und in einer Minute ein Huhn oder sonst ein Stück Geflügel zerlegen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 16. d. erschienen zum ersten Male auf dieser Bühne Hr. Guerra, Balletmeister, und Dem. Brussi, Tänzerin des f. f. Hofopertheaters in Wien, und beide erwarben sich als höchst eminente Künstler ihres Faches den stürmischsten Applaus. Es wurde an diesem Abend das nach dem Französischen bearbeitete Vaudeville: »die Memoiren des Teufels« gegeben (in welchem gelegentlich gesagt nur Hr. Lendvay verdienstlich ist) und zu Anfang und zu Ende des zweiten Actes tanzte das Künstlerpaar jedes Mal ein Pas-de-deux; im ersten beurfundete Hr. Guerra eine ungeweine Gewandtheit und Leichtigkeit in den schwierigsten Pas und ästhetischen Geschmack und Routine in der Gestaltung der malerischen Figuren. Hr. Guerra ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten Künstler, den wir kennen. Die Wiener Blätter spendeten ihm die größten Lobeserhebungen u. mit vollem Rechte. Dem. Brussi macht ihrem Meister große Ehre, u. bleibt sie unter seiner Leitung, so wird sie bald einen ersten Rang unter den Künstlerinnen ihres Genres einnehmen. Sie stellte große Grazie, Anmuth u. allerliebste Pirouetten zur Schau; aber am Vorzüglichsten u. Ueberraschendsten ist sie in ihren Bewegungen auf den Fußspitzen, wir haben vielleicht noch nie so kunstvoll auf den Zehen tanzen gesehen. Das zweite Pas-de-deux war ein arragonischer Nationaltanz mit Kastagnetten-Begleitung, den beide so trefflich, mit so vieler Grazie, mit solchem Aufwand an Mimik und wirkungsvoller Gestikulation ausführten, daß der enthusiastische Applaus gar nicht enden wollte. Uebrigens mußten sie beide Tänze auf tobendes Verlangen wiederholen. Wir können nicht sagen, ob Herr Guerra bei Wiederholung der Tänze besser war; aber so viel ist gewiß, daß er dabei ganz neue Pas improvisirte, u. mit großer Willenbung ausführte. Er wurde mit Dem. Brussi acht Mal hervorgehoben. Man ist auf die fernern Leistungen dieser choreographischen Künstler sehr gespannt. Das Haus war in den Logen voll, das Parterre aber nur halb gefüllt. Auch in diesem Theater scheint eine Preiserhöhung das Publikum stutzig zu machen. Es ist für jede Direktion sehr traurig, wenn ihr Publikum Ansprüche wie an ein erstes Hoftheater stellt, während es selbst nicht mehr als das in einer letzten Provinzialstadt leisten möchte. F.

Deutsches Theater. Die zweite Parthie der Fl. v. Marra war Lucia, in Donizettis Oper: »Lucia di Lamermoor«. Als wir diese junge Künstlerin zum ersten Male als Adina sahen, glaubten wir sie für das naïv-komische Fach vorzugs-

weise befähigt; es muß also um so mehr zu ihrem Lobe sprechen, wenn wir sie in der Opera seria einen, wenn möglich, noch höheren Success erringen sahen. Ueber die seltenen, herrlichen Stimmittel dieser jungen Philomele haben wir bereits im vorigen Blatte gesprochen; diese brachte sie auch vollkräftig in dieser Oper in Anwendung; aber sie entwickelte hier auch eine geistige, dramatisch-begründete Auffassung, die man bei Sängern, deren Bühnenthätigkeit sich erst von so kurz her datirt, gewiß nicht findet. Auch jetzt wie das erste Mal reservirte sie ihre Kräfte auf die Glanzpunkte der Oper, und wenn sie gleich auch in den beiden ersten Acten höchst Erfreuliches bot und überall ein reichbegabtes Talent durchblicken ließ, so war doch die Wahnsinnszene des dritten Actes als Kulmination ihrer Leistung anzusehen. Hier zeigte sie ein ungewöhnliches Eindringen in den innern Geist, in das Gemüth, in den Kern des darzustellenden Charakters, und durch einen herrlichen Vortrag, durch eine leidenschaftliche Glut des Ausdrucks, verbunden mit wahren Nachtigallenklängen, die in den elegantesten Mouladen und Verzierungen aus der Kehle dringen, eroberte sie das Gehör und das Herz aller Zuhörer. Wir haben diese Szene vielleicht noch nie so wirkungsvoll durchführen gehört. Das Publikum war entzückt; es lauschte, es jauchzte, es jubelte, und so anstrengend diese Arie auch ist, so war die Künstlerin, dem stürmischen Verlangen nachgebend, so gefällig, die Cabaletta zu wiederholen. Neue Ausbrüche des Enthusiasmus, neuer Beifallssturm, neue Hervorrufungen, deren Zahl diesmal Legion war! — Hr. Gehrer sang und spielte den Edgar höchst lobenswerth. Er hatte Momente, die, trotzdem Moriani hier noch im Andenken steht, doch frappirten und zum allgemeinen Beifalle hinrißen. Auch er wurde mehrere Male mit der Gesangsvirtuosin gerufen. — Sehr brav war auch Hr. Baray, der sich ebenfalls gerechte Theilnahme erwarb. Hr. Wangel sang kraftvoll. Das Haus war sehr gut besucht. — d.

— Als zweites Debut gab Hr. Bergmann den König Philipp, in Schillers »Don Carlos.« Diese Wahl können wir als nicht besonders glücklich bezeichnen. Schon die etwas schwächliche Individualität des Hrn. Bergmann sagt diesem gebieterischen, stolzen, herrschsüchtigen Autokraten nicht zu; und überdies schien er über die Auffassung des Charakters nicht ganz einig. Wir hoffen also, daß Herr Bergmann in andern Rollen sich wieder die gute Meinung gewinnen werde, die wir bei seinem ersten Debut von ihm hegten. — Hr. Stözel war als Don Carlos so trefflich, daß er fast nach jeder Szene gerufen wurde; auch Hr. Dietrich war ausgezeichnet als Posa und effectuirte besonders in der berühmten Szene mit dem König. (Die Rolle des letztern wäre aber eigentlich seine Rolle gewesen.) Trefflich waren Mad. Grill, Königin, und Mad. Kalis als Eboli. — r.

— Montag, den 21. d. M., findet das Benefiz des beliebtesten und verdienstvollen Komikers, Herrn Gäde, statt. Eingetretene Hindernisse erlauben die Vorstellung des »Tiger von Mysore« nicht und es wird statt dessen die sehr belustigende Komödie: »Menagerie und optische Zimmerreise« gegeben. — Hr. Hopp soll darin ganz vorzüglich spielen. Wir hoffen, daß Hr. Gäde eine reiche Einnahme erzielen werde.

Lokalnotizen.

Heute, Sonnabend, am glorreichen Geburtsfeste Sr. M. des Kaisers u. Königs, werden hier von Seite der löblichen uniformirten Bürgermiliz große Feierlichkeiten begangen werden. Nachmittags ist große Reunion im Redoutensaale, wobei die geehrten Bürger in voller Uniform erscheinen, und drei Musikkorps mitwirken werden. Entree ist 20 fr. C. M. und der Ertrag ist edelmüthig den überschwemmten Pragerern gewidmet.

Willmers, der gewaltige Virtuose auf dem Piano, gibt morgen, Sonntag, sein erstes Konzert im Redoutensaale, worauf wir alle Freunde der Musik aufmerksam machen.

Zur Nachfeier des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des allergnädigsten Landesvaters wird von den Mitgliedern der Liedertafel, Sonntag, den 20. April, Vormittags um 10 Uhr, in der Servitenkirche, eine Vokalmesse von N. Volkmann zur Aufführung gebracht u. dabei eine Kollekte an der Kirchenthüre für die durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner von Prag gemacht, wozu hiemit an alle Menschenfreunde und Andächtige die Einladung ergeht.

Herr M. G. Saphir in Wien hat auf Abschlag seiner nächstens stattfindenden großen Akademie und humoristischen Vorlesung, zum Besten der Ueberschwemmten in Böhmen und der Nothleidenden im Arvaer Komitat, tausend Gulden C. M. und zwar 500 für die Böhmen und 500 für die Arvaer, an die betreffende Behörde abgeliefert. Höchst ehrenwerth!

(Die Ueberschwemmung zu Prag 1845, u. die zu Pesth 1838.) Die letzte Ueberschwemmung zu Prag war zwar sehr fürchtbar und verheerend, aber sie kann sich nicht im Entfernsten mit jener in Pesth im J. 1838 vergleichen. In Prag bezeichnete man bloß einige Stadtviertel, die unter Wasser standen, während man in Pesth nur einige wenige Punkte hatte, die nicht unter Wasser standen. Was jedoch bei Prag fast ganz wegfiel, aber die Schrecknisse der Pesther Ueberschwemmung aufs Höchste steigerte, das war der schauderhafte Einsturz der Häuser. Die Zahl der gänzlich eingestürzten Häuser in Pesth stieg auf 2281! (davon in der innern Stadt 70, Leopoldstadt 71, Franzstadt 438, Theresienstadt 811, Josephstadt 891) u. außerdem wurden 827 Häuser dermaßen beschädigt, daß sie gestützt werden mußten. Wie glücklich konnten sich noch die Prager schätzen, daß sie so was nicht erlebten! — Eben so wie jetzt bei Prag, wurde damals von allen Seiten auch für Pesth die Wohlthätigkeit rege, u. wenn Pesth seinen ungeheuren Verlust bald verschmerzte, werden die unbedeutendern Wunden Prags noch viel früher vernarben, was wir den Pragerern zum Troste sagen können. Aber das hatte Pesth doch voraus, daß es durch die Zerstörung der schlechten Häuser, in so ferne gewann, daß es ein neues, geregelteres Ansehen erhielt, eine verjüngtere, solidere Gestalt

annahm und mit prächtigeren Häusern, breiteren Straßen und neuen Plätzen bereichert wurde, was bei Prag nicht der Fall sein dürfte.

Nach dem Beispiele OSENS fängt man auch in Pesth an, bei der Numerirung der Häuser, statt der Zahl das alt hergebrachte „N^o“ vorzusetzen, das ungarische sz. (szám) nachzusetzen. So sehr wir es ganz billig finden, daß in der Hauptstadt Ungarns alle öffentlichen Aufschriften — so lange es den Zweck nicht beeinträchtigt — in der Landessprache abgefaßt werden, so finden wir doch dies Verfahren bei der Numerirung der Häuser etwas unpassend. Das Zeichen „N^o“ ist zwar nicht ungarisch, aber auch nicht deutsch und slavisch — es ist europäisch. Man hat es in London wie in St. Petersburg, in Paris wie in Stockholm, in Wien, in Madrid, in Neapel u. s. w. und es steht einer Nation nicht gut, sich von der civilisirten Welt, sei es auch durch solche Kleinigkeiten, gewissermaßen abzuschließen. Solche Absonderungen erwecken keine Sympathien und nach Sympathien sollte doch jedes Volk streben, besonders wenn es sich um jene gebildeter Nationen handelt. Dieses „sz.“ konfundirt übrigens; jeder Fremde und auch gar mancher Einheimische sieht das s oft für ein 5 u. das z für 2 an und man kann sich die Zahl nicht recht merken. Am Gerathensten wäre es, wenn sowohl das „N^o“ als das „sz.“ weggelassen würde. Die Zahl allein ist schon genug; das Uebrige ist hier Pleonasmus.

Der Bau der Herminenkapelle, hinter dem Stadtwaldchen, rückt immer mehr vor und man hofft, dieses schöne Monument noch heuer unter Dach zu bringen. Bis jetzt hat sich bei diesem Bau noch kein Unfall ereignet, aber leider traf Hrn. Tomala, dem bekannten, thätigen Beförderer dieses Werkes (seit dessen Anwesenheit der Bau wieder begonnen hat) vor einigen Tagen, bei Vorrichtung der großen Kettenmaschine, das Unglück, daß ihm auf der linken Hand der Mittelfinger ganz zerquetscht wurde und es noch unbestimmt ist, ob diese Wunde nicht noch schlimmere Folgen nach sich ziehen werde.

Wieder ein Unglück an unserer Schiffbrücke. Gestern, Freitag, Morgens, wurde die Brücke zum Behufe des Durchlasses mehrerer Frachtschiffe geöffnet. Kaum waren ein Paar Schiffe glücklich durchgekommen, als zwei andere mit solcher Gewalt an die mittleren Pontons anrannen, daß sie selbst mit allen Waaren untergingen, und die Brücke dergestalt derangirten, daß sie, für gestern wenigstens, unpassirbar wurde. Menschenleben gingen keine zu Grunde.

Hr. Emmerling, der bekannte Hauseigenthümer und Gastwirth in Pesth, hat so eben das prächtige Alkysche Haus, an der Donau, nächst der Kettenbrücke in Pesth (man sagt für circa 200,000 fl. C. M.) an sich gekauft. Das dürfte bei Vollendung der Kettenbrücke ein neues großes Hotel geben.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 28.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Osen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Osen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.